

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-337736](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337736)

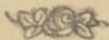
Karli ein; dann mit einem Seitenblick auf seine Tochter meinte er:

„Gell, du weißt wurum.“

Der Karli ergriff die Gelegenheit beim Schopf, nahm sein Klärli an der Hand, trat mit ihm vor den Vater und bat um seinen Segen. Der wurde dann auch gegeben, und auch die Mutter stimmte freudig zu, froh, daß damit der Streit begraben war. Dann gingen die beiden jungen Menschenkinder hinauf zum Jörg und dort wurde dann die

Verlobung festlich gefeiert. — Die Backflüche wurde gemeinsam aufgebaut, und der Jörg und der Faveri spielen jetzt wieder friedlich Zego.

Und wenn sie jetzt die Geschichte lesen, so werden sie wohl nicht mehr in Feindschaft kommen deswegen, denn der Karli und 's Klärli sind schon längst ein glückliches Paar und haben von unserm Herrgott schon für jeden Hof einen gesunden, kräftigen Stammhalter bekommen.



Wie sich der Mensch im Tierreich spiegelt.

Es bleibt amüßant zu beobachten, wie oft unsere Sprache, wenn sie sich markant ausdrücken will, ihre Zuflucht zu Vergleichen mit dem Tierreich nimmt. Schon die Bibel lehrt, klug zu sein wie eine Schlange und ohne Falsch wie die Taube: geht es schlecht, führen wir ein „Hundeleben“, wogegen wir in guten Zeiten „eitel wie ein Pfau“, „wie ein Hahn“ herumstolzieren. Manches „leichtsinigige Huhn“ bringt abends einen „Affen“ mit, der sich sodann morgens in einen „Kater“ verwandelt hat und seinen Inhaber mit „Kagenjammer“ plagt, daß er sich „wie ein Wurm krümmt“, obwohl er sonst „ein Kerl wie ein Bär“ ist. Helden haben „Löwenmut“, ein „Hasenfuß“ dagegen ergreift schnell das „Hasenpanier“ und „läuft wie ein Wiesel“, wenn er auch sonst „so langsam wie eine Schnecke“ ist. Der Faule „schläft wie ein Murmeltier“, wenn der Fleißige schon „wie ein Pferd schafft“, „fleißig wie eine Biene“. Im Zorn werden wir „rot wie ein Krebs“, wenn wir auch sonst „kalt wie eine Hundeschнауze“ sind und „eine Haut haben wie ein Rhinoceros“. Mancher „schlaue Fuchs“, der überall „Hahn im Korb“ ist, begegnet uns „Kagenfreundlich“, wobei er wie ein „Papagei schwagt“. Von einem „Hecht im Karpfenteich“, der wohl gar einen „Vogel“ hat, „giftig wie eine Spinne“ ist und sich „wie ein Frosch aufbläht“, sagen wir „hol dich der Kuckuck!“ Der eine ist „glatt wie ein Kal“, „störrißch wie ein Maulesel“ und

„stiehlt wie ein Rabe“, der andere dagegen ist „ein gutmütiges Schaf“ und „geduldig wie ein Esel“, der sich „sauwohl“ fühlt, „wie ein Fisch im Wasser“, wenn er mal ein bißchen „Schwein“, will sagen Glück, hat. Sparsame Leute werden leicht „geizig wie ein Hamster“, manches junge Mädchen ist eine „wilde Hummel“ mit „Wespentaille“, die wie „eine Elster plappert“ oder „wie eine Nachtigall singt“. Mancher freilich „Frächzt wie ein Rabe“ und „kollert wie ein Truthahn“, wenn er auch vielleicht „schwimmt wie eine Ente“. Wir sprechen von „Adlernasen“ und „Eselsohren“, fleißiges Studieren bezeichnen wir mit „Dachsen“ oder gar „Büffeln“, die „Katz im Sack“ will keiner gern kaufen, sonst könnte, was dabei verdient würde, „die Maus auf dem Schwanz“ forttragen und er „wie der Dachs am Berg“ dastehen oder die „Kuh vor'm neuen Tor“. Der abgegangene Abiturient heißt „Maultier“ und wird leicht zum „Fechtdachs“; wir sprechen von den „Hyänen des Schlachtfeldes“ und von den „Löwen der Gesellschaft“, von „hungerigen Geiern“ und von „nasenweisen Gänsen“, von „Hundetreue“ und „Kagenfalschheit“ usw. Die hier genannten Beispiele ließen sich leicht noch um eine ganze Anzahl bereichern, doch wollen wir dem Leser keinen „Floh ins Ohr setzen“, sonst könnte ihm „eine Laus über die Leber laufen“ und er verlore am Ende seine „Lammgeduld“.





Preisrätselwettbewerb.

Von alters her sind es die Leser und Leserinnen des Bauern-Vereins-Kalenders gewöhnt, vom Kalenderonkel in Gestalt eines Preisrätsels — es können auch deren zwei sein — eine Extrawurst gebraten zu bekommen. Der Kalenderonkel will damit denjenigen, die den Kalender einer besonders gründlichen Durchsicht unterziehen, die Möglichkeit geben, sich durch eine anregende Betätigung während der langen Winterabende auch noch eine Belohnung in Gestalt eines Preises zu holen. Dem Kalenderonkel wird es, wenn er bereits wieder am Kalender für das nächste Jahr schreibt, große Freude bereiten und neuen Schaffensseifer geben, wenn in den ersten Tagen des neuen Jahres der Briefträger Berge von Lösungen der beiden Bildrätsel ins Bauern-Vereins-Haus in Freiburg schleppt.

Für die Einsender der beiden richtigen Lösungen werden 30 Preise ausgesetzt. Die Preisverteilung erfolgt spätestens am 10. Februar 1926 im Beisein von zwei unparteiischen Zeugen. Beamte unserer Organisation sind vom Wettbewerb ausgeschlossen. Es werden verlost:

- 1 erster Preis = 1 Fahrrad oder 1 Nähmaschine,
- 2 zweite Preise = 1 Pflug oder 1 Milchzentrifuge,
- 3 dritte Preise = 1 Egge oder 1 Sackkarren
und 24 Trostpreise.

Die Inhaber von Trostpreisen erhalten ein gutes Buch nach Wahl des Kalenderonkels. — Das Ergebnis des Preisrätselwettbewerbs wird im Vereinsblatt des Badischen Bauern-Vereins veröffentlicht.

Bedingung für die Teilnahme am Wettbewerb ist, daß die beiden richtigen Lösungen unter Benutzung des Vordrucks auf Seite 115 dieses Kalenders uns bis spätestens 31. Januar 1926 eingesandt werden. Lösungen auf gewöhnlichem Papier usw. wandern in den Papierkorb. Die Lösungen sind zu richten an den Badischen Bauern-Verein in Freiburg i. Br.

Der Kalenderonkel hofft, daß sich alt und jung in großer Zahl an diesem Wettbewerb beteiligt. Die gestellten Aufgaben sind nicht so schwer, daß sie nicht bei einiger Geduld und Geschicklichkeit an einem gemüthlichen Winterabend gelöst werden könnten.

1. Bild



2. Bild



Jagd und Naturschönheit.

Von einem alten Jäger.

Wenn der Birkhahn lockt im Heidegipfel,
Und die Ringeltaub' im Lannenviefel,
Kann es da was Schön'eres geben
Als ein lustig Jägerleben!

Aha, wird da der geehrte Leser und die freundliche Leserin denken, jetzt gibt's Jägerlatein, wo ein Rehbock, der bereits im Rucksack verkauft war, wieder lebendig wurde, oder ein Hase in die Enge getrieben sich auf einen Baum flüchtete oder ähnliche Mär. O nein, die Welt ist voll Lügen, ich will keine schreiben, ich will vielmehr die Natur in ihrer einzig wahren Schönheit schildern, so wie ich sie als Jäger jahrzehntelang geschaut habe.

Viele Menschen sehen im Jäger nur den Nimrod, der totschießt, was vor die Flinte kommt. Das sind keine Jäger, von denen der Weidmannspruch Geltung hat: „Weidmännisch jagen, wie sich's gehört, den Schöpfer im Geschöpf geehrt.“ Wie oft habe ich das jubelnde Geborenwerden eines jungen Tages geschaut, wie oft habe ich mich erfreut an seinem Sterben und Vergehen, im Glanze der scheidenden Abendsonne, beleuchtet von den ersten Sternen der hereinbrechenden Nacht, und mir immer gesagt: Jagd und Natur sind alle Tage neu!

Zwei Stände gibt es, welche Gottes Größe und Nähe am besten innerwerden: der Priester und der Jäger. Der Priester steht jeden Morgen am Altar, betend die Worte: „Introibo ad altare Dei“, hinzutreten will ich zum Altare Gottes! Am Altare bleibt der Priester ewig jung, mag auch seine Gestalt gebeugt und mögen seine Haare grau werden. Und der Jäger: Am Altare der Natur kann er die Wunderwerke Gottes täglich schauen während der verschiedenen Jahreszeiten. Gehen wir zusammen an einem herrlichen Frühlingmorgen hinaus in Wald und Natur.

Wir gehen fort zu einer Zeit, da noch an keinem Fenster ein Lichtlein sich zeigt. Feierliche Ruhe liegt noch über der Erde und dem dunklen Wald. Sterne und Mond beleuchten unsere Bahn, und so erwarten wir im Walde den kommenden Tag. Feierliche Ruhe überall. Auf einmal tönt der Schrei eines Vogels an unser Ohr. Erschreckt wird mich der Laie

fragen, was ist doch das für ein sonderbares Rufen? Das ist die Gule, die nachts ihr Wesen treibt. Schon diese Episode gibt uns Stoff zum Nachdenken. Die Gule ist das Symbol der Wissenschaft. Die ungläubige Wissenschaft sagt, es gibt kein Geheimnis mehr. Alles kann erforscht werden, in der Luft, in der Tiefe der Erde, auf dem Meeresgrund. O, das ist nicht wahr! Es gibt noch so viele Geheimnisse, die der Mensch nicht erforscht hat und vielleicht nie erforschen wird. Ich erinnere an die Geheimnisse der höchsten Gebirgsstöcke der Erde mit ihrem ewigen Schnee und Eis, an die Geheimnisse drunten auf dem Meeresgrund, in den Tiefen der Vulkane. All die Stunden ihrer höchsten Pracht und ihrer schauerlichen Reize, die schaute bisher kein sterblich Auge. Und kein sterblich Auge wird je die Geheimnisse des end- und uferlosen Sternenhimmels erforschen.

Während wir noch in Gedanken dastehen, tönt ein anderer Klang an unser Ohr. Sprungweise gehen wir nach dieser Stelle vor, und bald hören wir den König der Wälder, den Auerhahn, in nächtlicher Stille, wenn noch kein Vöglein sich regt, sein wunderbares Minnelied singen. Ein unbeschreibliches Gefühl erfasst mich jedesmal, wenn ich diesen sonderbaren Einsiedler höre. Vorbei ist ein Winter mit all seinen Stürmen, mit all den vielen kalten und frostigen Tagen, neues Leben kommt in Flur und Wald, und bald atmet die Natur nach des Winters Schlummer die auferweckende Liebe ihres Schöpfers in herrlichen Frühlingstagen. Langsam verblassen die Sterne, und ganz leise fangen die Vöglein zu singen an. Bald rauscht ein wunderbarer Afford durch den Wald, wie ihn keines Künstlers Hand spielen kann; vom kleinsten Vöglein bis zur Umsel, des Schwarzwalds Nachtigall. Die ganze Sängerschar wetteifert, ihrem Schöpfer am Altare der Natur den Morgengruß zu entbieten. Hinein in diesen herrlichen Morgengruß rufen die Glocken von den umliegenden Orten ihr Angelus Domini, während das Morgenrot im weiten Osten die Berge golden säumt. O jubelndes Auferstehen eines herrlichen

Frühlingsmorgens! Millionen Lautröpflein sind die Freudentränen, welche die Natur ihrem Schöpfer, der in unsichtbarer Majestät durch Wälder und Fluren wandelt, entgegenweint. Die Erde mit ihren Millionen Blumen gleicht einem unermesslichen Blumentepich am Altar der Natur. Von leisem Morgenwind getrieben neigen Blätter und Zweige sich in stiller Ehrfurcht, die Quelle, welche ihre Wasser in eifriger Hast dem Dzean zusendet, murmelt leise: der liebe Gott geht durch den Wald. Im Tale steigen weiße Nebel auf, es sind Weihrauchwolken am Altar der Natur. Und wie wir so sinnend den herrlichen Morgen schauen, denken wir an des Dichters Wort:

Wenn die weißen Nebel wallen,
Werden alte Zeiten jung
Und durch ihre Dämmerhallen
Schreitet die Erinnerung.
Kommt die Sonne dann gegangen,
Und verschleucht den Nebelstör.
Siehst du Tränenperlen hangen,
Die ein Menschenherz verlor.

Erinnerung! In welchem Menschenherz steigt du nicht auf? Erinnerung an glücklich verlebte Jugendzeit im Kreise lieber Eltern, guter Geschwister oder Freunde, die vielleicht schon längst in kühler Erde ruhen und uns so unendlich viel Gutes getan, die vielleicht auch weit, weit fort in fremder Erde in Kriegergräbern schlummern. Frühlingsmorgen im Walde, wie bist du so reich an Gedanken! —

Gottes Buch ist die Natur,
Ist's von Anfang an gewesen.
Aber schade ist, daß nur
Wenig' es verstehn zu lesen.

In diesem Buche habe ich gelesen, geschaut das jubelnde Wiedererwachen der Erde nach des Winters Lagen, geschaut die herrliche Schönheit des Frühlings- und Sommermorgens in Flur und Wald, all das neue wunderbare Leben, das auf des Schöpfers Wort „Es werde“ hervorsprießt. Doch wie alles Schöne auf Erden verwelkt, vom blühenden Menschenkind, das mit blonden Locken das Herz erfreut, bis zur Schönheit der Natur, so kommt der bittere Gedanke: bald ist auch diese Naturschönheit dahin!

Denn selbst in Blütenbäumen klagt die Nacht
Und welke Flocken sinken sacht
An dunklen Wegestrainen.

Frühling und Sommer sind dahin, es naht der Herbst, der schweigende und doch so be-

redte Herbst. Auch seiner Sprache wollen wir lauschen in Wald und Flur. Einen herrlichen Herbsttag wählen wir dazu. Der Herbst mit seiner rauschenden, bunten Blätterfülle, mit seinen müden sich neigenden Rosen und lezten Blumen, ist so recht eine Zeit stiller Sehnsucht, aber auch der bitteren Wehmut. Weiße Wölklein schweben am Himmel dahin wie vergessene schöne Frühlingslieder. Wie ein Traum rauscht es durch die Blätterkronen, müde, erd- und lebensmüde sinkt Blatt um Blatt zur Erde nieder, jedes Blatt ist einer Erinnerung gleich, einem lieben Jugendtraum ähnlich von heiteren Frühlings- und jugendfroher Erinnerung, von Veilchenduft und glücklichen Kindheitstagen, von roter Rosen dunklen Gluten . . . an Tagen, wo die Seele so weit, so weit die Flügel spannte über eine lichtdurchflutete Welt. O Zeit, o Traum, o Menschenlos! Noch einmal erhebt sich das Auge zur scheidenden Sonne, und liebe Gedanken begleiten sie im Sinken. Nicht der Vöglein Gesang rauscht an unser Ohr, nein, stille, schweigende Einsamkeit geht durch Flur und Wald, jene wunderbare Stille, die demjenigen, der ihr lauscht, so vieles erzählt.

Der Herbst ist die große Vorbereitung zum Sterben der Natur, es ist der Tod, der ihr verhüllt entgegenkommt, denn wenn auf einmal der kalte Winter über Nacht käme, wie furchtbar würde Mutter Erde auf einmal aussehen. Wie die Natur, so spielt sich das menschliche Leben ab. Verhüllt durch mancherlei Leiden kommt der Tod zu uns. Und diesem verhüllten Tod wollen wir im Glanze der sinkenden Herbstsonne, beleuchtet von den ersten Sternen der hereinbrechenden Nacht, einen Augenblick weihen.

Ein großer Meister wollte einst Job malen, den elenden zerschmetterten Mann, der todeswund an Leib und Seele auf den Scherben seines Glückes saß. Wie er sich auch mühte, dem tiefen Jammer, dessen Bild in seiner Seele lebte, Gestalt zu geben, es wollte ihm nicht gelingen. Da malte er ihn verhüllt, man sah nur die weite Wüste, die trostlose Einöde mit dem brennenden Himmel, im Vordergrund ein graues Etwas, die unbestimmten Umrisse eines Menschen. Vergebens suchte der Blick das Antlitz. Wer dieses verhüllte Etwas ansah, der fühlte ein Schauern durch die Seele gehen. Es ist für

uns eine große Gnade, daß der Tod uns verhüllt entgegentritt. Vergebens bemühen wir uns Sterbende zu belauschen; solange sie uns Auskunft geben können, ist der Tod ihnen noch verhüllt. Je näher sie zu ihm kommen, desto ferner werden sie uns. Ihre Stimme würde uns im letzten Augenblick nicht mehr erreichen, wollten sie uns Bericht geben. Mögen teure Tote dir gute Freunde gewesen sein, das Geheimnis des Sterbens werden sie dir nicht verraten. Setze dich hin und frage die tiefsten Ahnungen deiner Seele, die Antwort lautet verhüllt . . . verhüllt! —

Abend wird es einstens werden
Auch für mich, ich eil' ihm zu,
Wenn nach Sturmeswehn auf Erden
Winket mir die Grabesruh!
All die Dornen, die noch stechen
Hier in dieser Pilgerzeit,
Darf ich dann als Rosen brechen,
Die mir blüß'n in Ewigkeit. —

Vorbei ist Frühling, Sommer und Herbst, zugedeckt mit dem weißen Linnen des Schnees ist Mutter Erde, in Nichts versunken alle Erdschönheit, kahl steht der einst im Blüten-schmuck prangende Baum, der weihrauch-ähnlich mit süßem Duft die Lüfte erfüllte, entblättert der Rosenstock, dessen Blüten uns so sehr erfreuten. Es ist eine wunderbare Mond- und Sternennacht, da wir auf dem

letzten Rundgang in Flur und Wald uns nach Winterschönheit umsehen. Golden leuchtet der Mond vom ewigen Himmelszelt, Millionen Sternlein spiegeln sich auf der Schneedecke wieder. Fene feierliche Ruhe, die über den Friedhöfen wohnt, ist ausgebreitet über unserer Mutter Erde. Jedes Bäumlein gleicht einem brennenden Christbaum, über welchem die Lichtlein des Himmels, Sterne funkeln. Alles glitzert und glänzt, als ob niegesehene Zwerge goldene Schönheit ausgegossen hätten in wunder-samer Pracht, wie sie nur der nächtliche Jäger schaut. Leise bewegt der Wind die duftenden Waldesbäume, hinter welchen bald wieder Frühlingsleben ersteht. Wenn man so einsam draußen steht in solch mond-hellen Nächten und von der umliegenden Kirche die Mitternachtstunde schlagen hört, da wird es einem oft so eigenartig zumute, wenn man bedenkt, wie viele Völker und Nationen schon seit Anfang der Erde auf ihr gewandelt sind. Vielleicht folgst auch du bald den Spuren ihrer Vergänglichkeit. Doch vom Himmel strahlen sie nieder, die Boten des Friedens, der feierlichen Ruhe, die goldenen Sterne, dich mahnend, daß bei ihnen dort oben auch für dich ein Plätzchen bereitet ist.

H. Schniger, Dürkendorf.



Beim Kusse.

Furzfeirtot werd's Köppche
Beim Bawettel, wann's kist;
Schneeweiß im G'sicht seißt's Nessel:
„Gott, wenn's mei Mutter wißt!“
Küßeselig ist die Katze
Un macht e G'schnipp und G'schnapp;
Nor's Gretche kreischt: „Zui Deiwel!“
Un bußt sich 's Meilche ab.

(Aus „Die Ewetrittesjagd“, Gedichte in Pfälzer Mundart von Eugen Fried.)

's franke Kind.

Es Kind war krank un matt un schwach,
Die Mutter seufzt nor Weh un Ach!
Der Dokter kummt, frogt intressiert:
„Hott's Kind heut Nacht dann phantasiert?“
Do steht die Mutter wie im Draam,
Faszt sich gedankenvoll ans Kinn:
„Herr Dokter, ja“, segt sie voll Scham,
„Doch 's war nit viel, un nor ganz dinn.“

(Aus „Pfälzer Sunn unnd Reueblut“, Heitere Gedichte in Pfälzer Mundart von Wilhelm Marnet.)



Die mißlungene Vergiftung.

Von Gottfried Keller.

In einem schweizerischen Kanton lebte ein Apotheker, ein Mann, der früh und spät unter seinen Töpfen mit Latwergen, Pillen, und Salben anzutreffen ist, dessen emsige Hand mit einer bewunderungswürdigen Fertigkeit die Rezepturen komponiert, Extrakte destilliert, Posten einregistriert und überhaupt alles besorgt, was im Reiche seines Geschäftes überhaupt nur vorkommt; er besucht keine Vergnügungsplätze, gibt keine Gesellschaften und nimmt auch keine Einladungen an; er geht jahraus, jahrein in kein Wirtshaus und schmäht über jene, die abends nach vollbrachter Arbeit ihren Schoppen trinken. Seine teure Ehehälfte besorgt das Hauswesen; sie hat keine Magd, tut alles selbst, scheuern und putzen, kochen und braten, flicken und stricken, alles liegt ihr ob; auch sie besucht keine Teegesellschaften, keine Theater und Tanzpartien, sondern nur wöchentlich mit dem Eheherrn den Gottesdienst.

Diese guten Eigenschaften verlieren aber plötzlich sehr am Gehalt, wenn wir diese Leute schärfer aufs Korn fassen — der Hauptzug ihres Charakters ist Geiz und Mißgunst; es ist zwar nicht jener gemeine Geiz, der sich selbst keinen guten Bissen gönnt und lieber am Hungertuch nagt, als einen Kreuzer aus der schweren Geldkiste nimmt, um schwarzes Brot zu kaufen; nein dieser schmußige Geist ist es nicht, denn er und seine Ehehälfte sind Leckermäuler, und die schönsten und besten Bissen zieren täglich ihren Tisch, die besten Weine kitzeln ihre Gaumen, und den allerfeinsten Knaster dampft der Herr aus seinem Pfeifchen; handelt es sich aber darum, ihren Mitmenschen beizustehen, so ist des Apothekers Herz und Haus verschlossen, und der Arme und Bedrängte kann getrost an seiner Lüre vorbeigehen; denn nicht ein Pfennig wird ihm gereicht.

Wenn wir vorhin sagten, daß er alles selbst tue, so ist dieses ein moralischer Zwang bei ihm, ebenso bei seiner Frau, denn kein Gehilfe, keine Magd kann es in seinem Dienste aushalten; er so wie sie mißgönnen diesen jeden noch so karg zugemessenen

Bissen; die elendesten Suppen, das schlechteste Brot ist mehr wie gut genug. Sein ganzes Dienstpersonal hat sich demnach bis auf einen Kopf reduziert, dieser Kopf gehörte dem Lehrling an, einem gefräßigen, spindeldürren Burschen, der schon zweimal das Hasenpanier ergriffen hatte, aber jedesmal wieder eingeholt wurde, weil ihn ein Lehrkontrakt auf vier Jahre fesselte. Dieser Bursche wurde daher im Laboratorium, im Magazin und in der Küche, je nach Bedürfnis postiert, um die rohen Arbeiten zu verrichten.

Hans, so ist sein Name, war aber die Geifräßigkeit selbst, und wo es irgendwo nur was Eßbares gab, entweder um den Hunger zu stillen oder aber um den Gaumen zu kitzeln, da waren seine fünf Finger bereit. Unzählige Male hatte schon der braunlackierte Rohrstock des Apothekers seinen Rücken blau und grün durchgewalkt, und täglich zogen der Frau Prinzipalin magere Krallen blutige Furchen in sein Gesicht; doch alle diese Mittel waren nicht kräftig genug, ihm den Rappzaum der Mäßigkeit anzulegen; seine Muskeln waren in steter Bewegung, auch selbst dann, wenn sie nichts zu verrichten hatten; öfters lag er vor'm Schlüsselloch und sah seine geizige Herrschaft ein köstliches Gericht verzehren, unwillkürlich waren dann aber auch seine Kiefer in auf und abgehender Bewegung; gefaut mußte unser Hans nun einmal haben, und wäre es auch nur zum Schein.

Sein Lieblingsaufenthalt war das Magazin, hier wurde Kakao mit Zucker, Schokolade, Honig uff. mit einer Eier und Wollust geleckt, gefaut und verschlungen, welchen seligen Genuß er aber stets, wenn er ertappt wurde, mit dem Braunlackierten zu büßen hatte. Eine kleine Entschädigung fand er dann immer in einem Gefäß, von dem sein Tyrann noch gar keine Ahnung hatte; es waren nämlich die weltberühmten Hustenplätzchen: Pâtepectorale von George, Apotheker in Epinal. Diese waren als Kommissionsartikel in einer Kiste verpackt, von welcher er den unteren Boden gelöst hatte, um die Schachteln schichtweise von ihrem

Inhalt zu säubern und diesen wie geschnitten Brot hineinzuwürgen. Diese Mahlzeit nannte er seinen Rekompensartikel, doch nur sehr ungern machte er Gebrauch davon, nicht als ob sie ihm nicht mundeten, sondern eine gräßliche Versuchung hatte er jedesmal zu überwinden, wenn er zu den Schachteln gelangen wollte. Auf dieser Kiste nämlich standen zwei große, weithalsige, wohlverschlossene weißgläserne Flaschen, in welchen nach seinem Dafürhalten die feinsten, appetitlichsten eingemachten Früchte sich befanden, und immer war es ihm, wenn er sie herunternahm, als müsse er hineinlangen, um seine Freßbegierde zu befriedigen; aber die verdammten Etiketten machten ihn zittern und zagen, grau und schwarz wurde es immer vor seinen Augen, wenn er das gräßliche Wort las: „Gift! Sublimat“ und dann den grinsenden Totenkopf betrachtete, welcher daruntergemalt war — nein, das ist jammer schade, daß diese herrlichen Früchte giftig sind! murmelte er dann vor sich hin und stellte sie betrübt nach beendigtem Geschäft wieder an Ort und Stelle.

Eines Morgens, es war Sonntag, als er eben seinem Rekompensartikel wieder tüchtig zusprach, tönte die gellende Stimme der Apothekerin und beschied ihn in die Küche. Das böse Gewissen malte ihm schon die ausgestreckten Krallen der Hausrattin entgegen, als er die Treppe zur Küche hinabsprang und den letzten Knollen Hustengummi hinabwürgte, — doch hier erwartete ihn ein ganz anderer Anblick. Sein Tyrann stand da, im zimmetfarbenen Saturrock, garniert mit blauen stählernen Knöpfen, in einem Paar engen Hantinghosen, weißleidenen Strümpfen und beschnallten Schuhen; in seiner Hand prangte der bekannte Braunlackierte, neben ihm verweilte die Hauseule im zeisigrünen Kleide mit großem Pelerrinkragen, ihre Krallen waren nicht zur Attacke ausgestreckt, sondern waren eben damit beschäftigt, aus einer Handvoll kleiner Münzen die falschen und ungangbaren herauszufuchen, um sie, wie es gewöhnlich geschah, nach dem Gottesdienst in die Armenbüchse zu schieben.

„Hans“, hub endlich der Apotheker an, „heute ist der Geburtstag deiner nachsichtsvollen Prinzipalin, meiner lieben Frau, und deshalb besuchen wir heute gemeinschaftlich den Gottesdienst.“

„Und hier“, nahm die Hausherrin das Wort, „hier ist Arbeit für dich, die du während unserer Abwesenheit verrichten kannst.“ Ein Puff unter die kurzen Rippen zeigte ihm den Weg zum Feuerherd, wo ein Spanferkel ganz allerliebste am Spieße stak und schon einen angenehmen Duft um sich her verbreitete. „Hier, Bursch, ist das, was du vollbringen sollst; du drehst in einem fort den Spieß, gießest öfters Brühe nach und schürst die Kohlen. Gib acht, daß nichts verbrennt, oder ich rupfe dir die Ohren rot und blutig!“

„Und auch ich tue dann das meinige, Schlingel“, rief der Herr, indem er den Stock über Hansens Kopf pfeifen lies. „Ich brate dich gleich jener Sau am Spieß; verstanden, he?“

Unter solchen Drohungen verließ das Paar das Haus. Nachdem das Schloß zweimal geknarrt und der Schlüssel den Rückzug genommen hatte, wurde es unfrem Bratenwender wieder wohler ums Herz. Die lieblichen Düfte, die gleich himmlischem Weisrauch seinen Geruchssinn bezauberten, machten endlich seinen Gaumen lästern, daß sein Unterkiefer wieder in das unwillkürliche Kauen geriet; immer brauner und saftiger wurde das Säulein, und hunderttausend kleine Fettbläschen gleich echten Perlen hüpfen und tanzten jubelnd, sich verneigend und zerplägend und wiedergebärend, auf der glatten Fläche umher, und es knisterte und klapperte und spritzte und zischte, als wälze sich eine kleine Welt voll Leben am Spießdorn um und um. Und der arme Hans, da saß er nun und drehte die Spindel und löffelte und tunkte und schürte, und wie ein fein angerauchter Meerschäumkopf so braun, so glänzend und glatt war die Haut zur Kruste geschmort, und er saß da, den Mund voll Wasser und das stiere Auge fest auf das bratende Ferkelchen gerichtet. Hat doch jeder Koch, jede Köchin das Recht, die von ihnen bereitete Speise zu versuchen, hub er für sich sprechend an, warum soll auch ich nicht ein kleines Probchen kosten? Das Krüstchen da am hintern Schinken, das ohnehin so hoch hervorsteht, wäre wohl nicht übel, die Stelle wird schon wieder braun und glatt! — Gesagt, getan, und fort war das Krüstchen in Hansens bodenlosen Schlund. Es wäre ein frivoles Unternehmen, den Effekt zu beschreiben, den dieser Leckerbissen in seinem

Gaumen verursacht hatte; er saß da mit funkelnden Augen und schmalzender Zunge, und aus seinen Mundwinkeln triefte Fett in glänzend langsamem Zuge.

Wer a sagt, der sagt auch b, c, d dann hintendrein. Auch unserm in Wollust und Wonne aufgelösten Hans erging es nicht besser. Mit dem Genuß des ersten Stückchens hatte der Satan ihn schon beim Wickel gefaßt und flüsterte ihm beruhigend zu: „Frisch du nur, du armer Schelm, du hast ja sonst nichts auf der Welt als deine Wassersuppe mit verdorbenem Brot und einen ewig blauen Rücken! Hast ja auch gar keine freudige Stunde, drum nur noch dreißt ein Krüstchen abgelöst, es wird ja ganz gewiß schon wieder braun, sei deshalb ohne Sorgen, niemand merkt den Raub! Und Hans, der arme Hans, ging in die Falle, der zweite Angriff war noch viel besser und die folgenden zum Entzücken gut, fort war endlich die ganze Kruste. „Sie wird schon wieder braun, du Narr, sie färbt sich schon, nur immerzu“, so klang's in seinen Ohren. Der Hauptbissen oder der Knalleffekt des ganzen Mahles waren die Ohrlein der Sau, diese knapperte Hansens Gebiß mit einer Behaglichkeit zusammen, daß er alles rings um sich vergaß: er lebte in einem Bonnetaumel, der seinen Geist, gleichsam wie zwischen Schlafen und Wachen, gefesselt hielt. Die lüfternen Freßvisionen tanzten unaufhörlich vor seinen Sinnen, bald war es ihm, als befände er sich unter den Gästen der Hochzeit zu Kana und verschlinge eben eine ganze Pastete von gehackten Kapaunen, während der Oberkoch im rotgalonierten Scharlachfrack mit Beihilfe von noch 14 Unterköchen damit beschäftigt war, eine ungeheure Schüssel gerade vor ihm auf den Tisch zu stellen, worauf sich ein ganzer gebratener Dohse in aufrechter Stellung befand, — und ihm sei die Aufgabe gestellt, diesen Koloß bis auf das nackte Bein zu verzehren. Einmal kam es ihm sogar vor, als sei er eine von den sieben ägyptischen mageren Kühen und habe Reißhaus genommen und befände sich eben jetzt in einer üppigen Kornquader, wo er nach Herzenslust seinen gräßlichen Hunger stille.

Unter solchen Träumereien war endlich das ganze Schweinchen aufgezehrt. Da ließ Hans noch einmal seinen trunkenen Blick vom Kopf bis zum Steiß hinüberstreifen,

ob nicht irgendwo ein Stückchen unbeachtet geblieben sei, — doch, o weh! Diese Forschung warf ihn gleich einem zerschmetternden Blitz in die Wirklichkeit zurück, denn er gewahrte das noch unbeachtet gebliebene stockgerade herausstehende braunglänzende Schwänzchen, das ganz getreu, nur in verkleinertem Maßstab, so aussah wie der braunlackierte Imperativ seines Herrn. Die Kapaunpastete, der ganze gebratene Dohse und die üppige Kornquader waren verschwunden, und jetzt erst sah er das häßliche Gerippe der abgenagten Sau vor sich, und es grinste ihn an, als wollte es sagen: Jetzt Freund, jetzt kommst du an meiner Stelle an den Spießdorn!



Das war dem armen Hans zuviel: nun stand es fest und unabwendbar in seiner Phantasie, daß der Apotheker ihn zuerst halb tot schlagen und dann am Spieß braten werde. „Nein, diese Marter ist zu groß — sterben mußt du nun doch einmal, nun so sei es denn, ich will mir lieber selbst einen plötzlichen Tod bereiten — ich will Gift nehmen!“ Und Hans holt die zwei großen gläsernen Flaschen herunter, setzt sich bequem hin und stopft und würgt die delikaten Früchte hinunter. „O köstliches Gift, schade, daß du tödest!“ ruft er aus und sinkt ermattet am Herd nieder. Hier erwartet er den

...Tob, der aber durchaus nicht erfolgen will.
— Da knarrt die Haustüre, und gleich einer
Salzsäule, mit erhobenem Stocke, weitauf-
gerissenen Augen und offenem Munde steht
der Apotheker da.

Er glaubt zu träumen. Da fällt sein Blick
auf Hans, dieser lächelt ihm noch sterbend zu,
mit einer Wut fährt er ihm an die Gurgel,
um ihn apfelweich durchzubleuen. Da lallt
Hans mit schwacher Stimme: „Lassen's
Herr, lassen's, ich bin gleich tot, lassen's
mich, ich hab mich vergiftet!“

Da fährt der Apotheker entsetzt zurück.
„Was, vergiftet, vergiftet? Womit, mit was
denn?“

„Herr, die delikaten Sublimatenfrüchte,
beide Gläser, Herr, beide Gläser leer, Herr!“

„Da soll dich ja der Teufel holen, du ver-
fluchter Halunke, auch noch meine herrlichen
Früchte hast du verschlungen?“ und Hieb auf
Hieb fiel auf Hansens Rücken. „Dich Tor!“
jammerte der Apotheker, „ich glaubte meine
Früchte zu retten, als ich eine Giftesti-
kette daraufflebte, und doch sind sie von dieser
gefräßigen Bestie verzehrt worden!“

Wenige Minuten nachher sehen wir unsern
vergifteten Hans mit einem tüchtigen Gerb-
mittel im Leib und einem wohlapplizierten
Tritt zur Haustüre des Apothekers hinaus-
fliegen.



Die älteste Kirche in Baden (Eichel bei Werth a. M.) — Phot. Aug. Meber-Vollstädt, Seidelberg.
Aus dem photogr. Wettbewerf des Badischen Verkehrsverbandes Karlsruhe.